Törichter Lebenslauf

Autor(en): **Haller, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **33 (1958)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-322645

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Törichter Lebenslauf

von Adolf Haller

Die Ungeschicklichkeit des Mannes, dessen wenig heroisches Leben hier erzählt werden soll, begann schon mit seiner Geburt. Hätte er nämlich damit nur drei Jahre zugewartet, wäre er um ein Jahrhundert jünger. Es wäre höchst unziemlich und ungerecht zu behaupten, daß er mit seinen Eltern Pech gehabt kätte, doch darf dies füglich von seinen Paten festgestellt werden. Da nämlich sein Vater nicht gern jemand etwas schuldig werden wollte, zog er es vor, statt zum fünftenmal auf die Suche zu gehen, die Patenschaft mit der Mutter zusammen selbst zu versehen. Wie mancher aber hat, was er ist, einem einflußreichen Paten zu verdanken!

Der Knabe, der sich weidlich mit seinen sieben Geschwistern herumbalgte und -tollte, wurde wahrlich nicht verzärtelt. Da der Vater eine Bäckerei, eine Wirtschaft und einen Spezereiladen betrieb, sich, damit die Buben lernten, wo das Brot herkommt, sein Korn selber pflanzte und einen besonderen Stolz in sein eigenes Wäldchen setzte, sollte man vermuten, daß aus dem Jungen einigermaßen etwas Rechtes hätte werden können. Leider setzte bei diesem, sobald er die Buchstaben kennengelernt hatte, die unheilvolle Sucht ein, sich auf jedes bedruckte Stück Papier zu stürzen. Man könnte geradezu auf die Vermutung kommen, daß auch solche Sünder ihren Schutzengel haben, indem kein Unglück entstand, als der hier Biographierte, in ein Buch vergraben, den Kinderwagen seiner jüngsten Schwester eine Böschung hinab fahren ließ, oder wenn er, dem Dachdecker die Strohbündel zutragend, zwischenhinein auf luftiger Höhe heimlich ein Heft aus der Tasche zog, um zu lesen oder eigene Verse hineinzukribbeln.

Der Vater, zwar selber ein eifriger Leser, aber alles bloß Erdichtete ehrlich verachtend, gab sich alle Mühe, seinem Sprößling diese Flausen als brotlose Kunst auszutreiben – mit welchem Erfolg, sollte sich nur zu bald erweisen. Er hatte dem Burschen eine vortreffliche Lehrstelle in einem seriösen Bankinstitute verschafft. Doch das Unglaubliche geschah, daß der Uneinsichtige diese doch gewiß vielversprechende Laufbahn ausschlug und starrköpfig erklärte, lieber Schreiner als Bankier werden zu wollen, obschon doch bekanntlich das Geld nicht so unangenehm riecht wie der Leim.

Schließlich landete er, nachdem er bei einem nächtlichen Unfug an der Aufnahmeprüfung sich die schwarzen Konfirmandenhosen zerrissen hatte, daß das weiße Futter übers ganze Knie herausleuchtete, in einem Lehrer-

seminar. Es ist ja eine alte Tatsache, daß die, welche die Erziehung selbst am nötigsten hätten, andere belehren wollen. So darf denn auch nicht verschwiegen werden, daß Besagter sich einmal völlig unberechtigterweise eine Birne von einem staatlichen Spalier aneignete und dafür in seinem nächsten Zeugnis die verdiente Bemerkung vorfand: «Hat Obstfrevel getrieben.»

Das in einem alten Kloster untergebrachte Seminarium gab sich, was uneingeschränkt anerkannt werden muß, alle nur denkbare Mühe, die jungen Leute in Zucht und Zaum zu halten. Den wohlzubemessenen Unterrichtsstunden zum Trotz verstand es unser hoffnungsvoller Jüngling, sich recht häufig, wie er zu sagen pflegte, ins Privatleben zurückzuziehen, und das will sagen, daß er, am liebsten an einem Fluß oder sogar auf einem Baume sitzend, eine Unmenge von Büchern sogenannten belletristischen Inhaltes verschlang, während ihn ernsthaftere Literatur wie etwa die Logarithmentafeln völlig ungerührt ließ. Die Ansteckung konnte denn auch nicht ausbleiben, und die Symptome der Krankheit traten in einer Flut von Gedichten zutage, deren Infektionsherd – wir dürfen die Tatsache nicht verhehlen – ein weibliches Wesen war. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, bei der Ausheckung und Ausführung loser Streiche unfehlbar dabei zu sein und einmal bei der Abwicklung des Riesenschwunges beinahe zu Tode zu stürzen.

Nachdem er sich in den folgenden Jahren auf mehreren Universitäten herumgetrieben hatte, finden wir unsern Patienten als Lehrer in einer unbekannten Gemeinde, wo er seither sitzen blieb. Und was lehrte er? Das, was bekanntlich jeder von selbst kann: die deutsche Sprache. Dabei ist wenigstens das Gute zu vermerken, daß er in diesem Fache auch nicht so viel Schaden stiften kann wie etwa einer, der den richtigen Umgang mit Zahlen doziert.

Es fällt schwer, die Frage zurückzuhalten, warum einem Manne wie dem in Frage stehenden das Amt eines Schulinspektors übertragen wurde. So entstand das anstössige Verhältnis, daß er der Vorgesetzte von ehrbaren Lehrern und Lehrerinnen wurde, mit deren Zeugnissen die seinen sich unmöglich hätten messen können. Das mögen die Stellen verantworten, die dafür zuständig sind; wir erwähnen lediglich, daß der Inkulpat eine Examenrede dazu mißbrauchte, die Wünschbarkeit der Heranzüchtung von Musterschülern allen Ernstes in Frage zu stellen, ferner daß er als Ehrengast an einem Jugendfeste statt, wie man es von ihm erwartete, eine feierliche Ansprache zu halten, unerachtet seiner fünfzig Jahre sich die hohe Kletterstange hinauf bewegte, obschon sämtliche Würste bereits heruntergeholt waren.

Wo mögen, wird der ungeduldige Leser mit Recht uns fragen, wo mögen die tieferen Ursachen dieser offenbaren Verblendung zu suchen sein? Sie liegen, um es ohne alle Umschweife zu sagen, darin, daß dieses sonderbare Ex-

emplar des Homo sapiens zu der ausgefallenen Gilde der Bücherschreiber gehört. Und worüber fühlte er sich zu schreiben bemüßigt? Ausgerechnet über jenen Pestalozzi, der das eigentliche Ur- und Sinnbild des Ungeschickes und des Mißerfolges darstellt, weist doch bekanntlich vom Schulbuben bis zum Verwaltungsratsdelegierten jeder Lebenstüchtige eine altruistische Zumutung von sich mit dem geflügelten Worte: «Ich bin kein Pestalozzi». Als ob es an diesem einen Entgleisten nicht genug gewesen wäre, wandte sich der Schreibbesessene noch anderen extravaganten Figuren zu wie etwa dem verbummelten Studenten, Abenteurer und Musikus Daniel Elster oder dem wunderlichen Heiligen Albrecht von Haller, der sich durch seine Dichterei und unnötig große Gelehrsamkeit den Eintritt in eine ergiebige Staatsstelle verscherzte.

Es sollte jedoch noch schlimmer kommen. Hatte der erwähnte Schriftbeflissene sich in diesen Büchern wenigstens an die Tatsachen gehalten, ging er bald dazu über, völlig Erdichtetes von sich zu geben. Unzweifelhaft findet sich zwar auch Selbsterlebtes darunter, doch ist einwandfrei erwiesen, daß er dabei Personen und Situationen durchaus willkürlich entstellt hat und deshalb jeder Glaubwürdigkeit entbehren muß.

Es muß durchaus als in der Ordnung liegend bezeichnet werden, wenn einem Manne, der, während ordentliche Leute schlafen, sich solcher Spintisiererei ergibt, die Haare allmählich gründlich ausgehen. Er hat es ferner sich selbst zuzuschreiben, wenn er es bis heute zu keinem Auto, ja nicht einmal zu einem Hilfsmotörchen gebracht hat, während seine ehemaligen Schüler mit den raffiniertesten Wagen paradieren.

Und nun kommen wir zu dem, was ohne Zweifel neben all dem schon Gesagten das Erstaunlichste ist: Dieser obbeschriebene Mann hat trotzdem eine Frau gefunden. Bei näherem Zusehen mag freilich auffallen, daß er sie schon an ihrem neunzehnten Geburtstag geheiratet hat. Lagen vielleicht doch Bedenken vor, daß sie bei Erlangung ihrer Volljährigkeit sich hätte besser besinnen können? Es scheint unserem Manne aber auch sonst trotz aller Unvernunft unverdient gut ergangen zu sein, ist er doch Vater von zwei ziemlich normalen Söhnen – kürzlich ist gar ein Enkel dazu gekommen – sowie Besitzer eines eigenen Häuschens und eines rassenreinen Appenzeller-Pudel-Spaniels.

Unter solchen Umständen wird es müßig sein, dem Gegenstand unserer Darstellung noch wesentliche Besserung zuzutrauen, nähert er sich doch nun rasch der Vollendung seines sechzigsten Jahres, einem Zeitpunkt also, in welchem gemeinhin die Jugendtorheit abgelegt zu sein pflegt. Von kompetenter Seite wird uns zwar versichert, daß die Weisheitszähne sich bei ihm bis heute

nicht eingestellt haben. Trotzdem empfehlen wir, darauf keine zu große Erwartung zu setzen, machte er doch, was bezeichnend genug sein dürfte, die hier vorliegenden Aufzeichnungen nicht wie ein vernünftiger Mensch am Schreibtisch, sondern auf einem einsamen Kalkfelsen, dessen Betreten der vorsorgliche Vater Staat bei Androhung von Buße und gefänglicher Einziehung verboten hat. Da der Herrgott den Schreiber nicht abstürzen ließ, wagt der Inhaber dieses so wenig vorbildlichen Lebenslaufes sich in der zuversichtlichen Hoffnung zu wiegen, daß in dem weisen Weltenplane auch für solche Käuze noch ein bescheidenes Plätzchen offengeblieben ist.

MUTTER

Mutter, zu deinem Preise
Sind die Worte zu arm.
Noch im entferntesten Gleise
Gibt deine Liebe mir warm.

Deckt dich auch längst schon die Erde,
Mir bist du immer nah,
Und in jeder Gefährde
Fühle ich: Du bist da.

Mutter, nach kurzem Tage
Nahe ich deinem Land.
Daß ich beim Schritt nicht zage,
Gib du mir die Hand!

Adolf Haller